Ausgabe A

Preis 10 ₰

Hamburger Echo

Hamburg-Altonaer Volksblatt

Gegründet 1875

Das **Hamburger Echo** erscheint täglich einmal, außer den 2. Feiertagen. **Bezugspreis:** Monatlich **2,90** Mk., ohne „Lachen links" **2,25** Mk. Wöchentlich **0,70** Mk., ohne „Lachen links" **0,55** Mk., für Abholer **0,65** Mk., ohne „Lachen links" **0,50** Mk. Auch durch die Post zu beziehen. Redaktion: Fehlandstraße 11, erster Stock. Fernsprecher: Elbe 1691 und 1693. Verantwortlicher Redakteur: **Paul Bugdahn, Altona.** Buchhandlung: Fehlandstraße 11, Erdgeschoß. Fernsprecher: Elbe 1692. Buchdruckereikontor: Fehlandstr. 11, I. Stock. Fernspr.: Elbe 6620 u. 6621.

Anzeigenpreise verstehen sich in Reichsmark: die 13 gespaltene Nonpareillezeile **40** Pf. **Private Familienanzeigen 25** Pf. **Stellenangebote 30** Pf. **Stellengesuche 25** Pf. **Kleine Anzeigen** bis 9 Zeilen die Zeile **25** Pf., 10 bis 15 Zeilen die Zeile **30** Pf. **Reklamezeile 3** Mk. Anzeigen müssen im voraus oder sofort bezahlt werden. **Anzeigenannahme** Fehlandstr. 11 (Fernspr.: Elbe 1694), Hochpart. (bis **7 Uhr abends für den folgenden Tag**), in den Filialen (bis 3 Uhr) und in allen Annoncenbureaus. Platz- und Datenvorschriften unverbindlich.

Nummer 218 — **Montag, 9. August 1926** — **52. Jahrgang**

Die beiden Deutschland.

Den Verfassungstag wird das republikanische Deutschland zur Bekundung seines sozialen und politischen Freiheitswillens gestalten. Der Ruf geht auch an die Jugend mit dem empfängnisbereiten und begeisterungsfähigen Herzen, sie wird Deutschland auf den Bahnen der Republik zu immer schönerer Zukunft führen.

Das ärgert die Alten, die von der Tabulatur der monarchistischen Zunft nicht loskommen können; in den Hamburger Nachrichten haben sie gestern einen Beckmesser vorgeschickt, der als Merker haarklein beweist: wer die überlieferte Regel verletzt, treibt Unfug; der Verfassungsfeier fernzubleiben, sei überhaupt das beste. Die Hamburgische Oberschulbehörde ruft die Schüler zur Verfassungsfeier in den Stadtpark, die Nachrichten erklären: das ist eine politische Massendemonstration, dafür sind die Kinder zu schade. Einen solchen Rummel dürfen die Eltern sich nicht bieten lassen, jeder soll schreiben:

Mein Kind wird an der öffentlichen Feier aus Gesundheitsrücksichten nicht teilnehmen.

Da wird uns also bestätigt, daß ihre staatspolitische Krankheit den Deutschnationalen auch die Moral vergiftet hat. Kinder sind gelehrig, nächstens wird ein solcherart „entschuldigtes" Kind eine Schulschwänze zu bemänteln wissen. Eine wunderbare Erziehung zur Wahrhaftigkeit. Aber spiegelt sich darin nicht die ganze Unwahrhaftigkeit der Rechtspolitiker, die als „republikanische" Beamte der Verfassung Treue schworen, immer pünktlich Sold und Pension einkassieren und ihre Treue zur Republik durch Wühlarbeit gegen die Republik beweisen?

Bei alledem spielt sich die Presse der Rechten auf, als sei sie die Rechtschaffenheit selbst; die Tägliche Rundschau, die immer noch als Organ Stresemanns gilt, hat jetzt sogar geschrieben, kein Rechtschaffener könne an der Verfassungsfeier freudigen Herzens teilnehmen, denn „mit Trompeten und Paukenschlag" werde sie begangen von denen, die in der Volksabstimmung für Fürstenenteignung stimmten. Der Ausspruch läßt erkennen, daß die rechtsstehenden Politiker die Verfassung zu einer leeren Hülse machen möchten, beileibe darf das Volk nicht zum süßen Kern gelangen. Noch mehr: die Verfassung soll das Instrument zur Beherrschung des Volkswillens sein. Dasselbe Blatt nämlich stellt sich schützend vor den Magdeburger Richter Kölling und rüffelt die preußische Regierung, weil sie von Kölling Treue fordere, ihm aber die Treue verweigere. Daß die Verfassung die Unabhängigkeit der Rechtspflege garantiere, sei der Meute, die Kölling hetze, völlig gleichgültig, und die, deren Pflicht es wäre, Kölling zu schützen, hätten ihn schutzlos preisgegeben. Selbst wenn er etwa geirrt habe, hat Kölling doch „nach bestem Wissen und Gewissen seines Amtes gewaltet", aber vor dem Horridoh und Hussasa der Meute „weicht man zurück, gibt ihn dieser Meute kaltlächelnd preis". „Die Richter aber und alle die andern Beamten, die am Mittwoch von Amts wegen unter der schwarz-rot-goldenen Flagge werden feiern müssen", sollen aus der „Justizhatz von Magdeburg" mit ihrer „Rechts-, Verfassungs- und Sittenwidrigkeit" die Folgen ziehen.

Also Richter und Beamte: so Ihr nicht anders könnt, laßt den Amtsdiener am 11. August den schwarz-rot-gelben Lappen aufziehen; mehr aber nicht! Dieser Republik kein freiwilliges Zeichen der Achtung, diese Schandrepublik untergrabt, bis sie stürzt! Und so etwas beklagt sich, wenn die Staatsregierung pflichtgemäß sich zur Wehr setzt! Einzig folgerichtig wäre doch der Rat, alle Gegner der Republik sollen den Staatsdienst quittieren; sind die Herrschaften wirklich so unentbehrlich, wie sie es behaupten, so müßte die Republik ihre Flagge streichen. Einfache Arbeiter handeln so, lieber hungern als heucheln! Sie aber, die monarchistischen Richter und Beamten, die am deutschen Wesen die Welt genesen lassen, halten Treue — der Futterkrippe. Und wie die Alten sungen, so sollen zwitschern die Jungen: siehe, wie die Hamburger Nachrichten die Eltern zum Schwindel anleiten.

Nur zu; die Verfassungsfeier hat sich dennoch durchgesetzt, die Republik wird sich befestigen. Sie hat nicht einmal nötig, nach dem Vorbild der Monarchie, in der ein Sozialdemokrat nicht mal Nachtwächter werden konnte, die Gesinnung mit Brotlosigkeit zu strafen. Aber verlangen muß sie von allen Richtern und Beamten das äußere Zeichen der Achtung. Wer es verweigert, der muß fliegen! Im übrigen können wir über den Ausgang des Ringens der beiden Deutschland beruhigt sein. Die Republikaner wollen und werden die Verfassung für den Aufstieg des Volkes zu politischer und sozialer Freiheit nutzbar machen, sie handeln dabei ehrlich und rechtschaffen; sie wollen ja nur zu Leben und Wirkung bringen, was in der Verfassung steht. Den andern aber, die sich selbst als die Rechtschaffenen bezeichnen, geben wir mit der Täglichen Rundschau den Rat, sich abseits zu halten. Für Heuchler hat die Republikanerfront keinen Raum!

Am 11. August entzünden die Republikaner das Opferfeuer der reinen Idee des Volkswohls. Der Platz der andern aber ist beim „Volksopfer" Meißners und seines Bordells!

Vorfeiern für den Verfassungstag.

Das Reichsbanner in Amsterdam.

Reichstagspräsident Löbe traf am Sonntag mittag in Amsterdam ein, begrüßt vom Vorstand des Reichsbanners und dem Ortsverein der Sozialdemokratie. Anschließend fand ein großer Empfang im Hotel „Union" statt. Als Vertreter der Gemeinde Amsterdam begrüßte Ratsherr Wibaut den Reichstagspräsidenten Löbe, im Namen des Parteivorstandes der holländischen Sozialdemokratie sprach der Genosse Werkhoven. Löbe dankte in herzlichen Worten. Abends fand eine Zusammenkunft der Spitzen aller deutschen Vereine zu Ehren Löbes statt. Dann folgte eine Versammlung, in der Löbe eine Festrede über die deutsche Verfassung hielt.

*

Verfassungsfeier in Bayern.

Die Weigerung der bayrischen Regierung, den deutschen Verfassungstag festlich zu begehen, hat in München Veranlassung gegeben, nun erst recht einen Volksfeiertag zu veranstalten. Die republikanische Bevölkerung der bayrischen Hauptstadt marschierte am Sonntag auf. Die Beteiligung war so groß, daß die ursprünglich für die Veranstaltung bereit gehaltene Flugzeughalle der Ausstellung nicht ausreichte, um die Massen zu fassen. Viele Tausende füllten noch den großen freien Platz vor der Halle. Hier sprach der ehemalige österreichische General Körner. Seine Ausführungen galten dem Anschlußgedanken, dessen Verwirklichung nur möglich sei auf der Grundlage der demokratischen Verfassung. In Oesterreich sei man heute um vieles weiter als in Deutschland. Dort spiele die Frage Monarchie oder Republik längst keine Rolle mehr. — In der Flugzeughalle sprach der sozialdemokratische Parteivorsitzende Otto Wels. Die Feier fand ihren Abschluß mit einem Vorbeimarsch des Reichsbanners.

*

Vorfeiern in Berlin und in der Provinz.

Verschiedene Berliner Bezirksvereine hatten auch schon am Sonntag zu Verfassungsfeiern eingeladen. In der Universität hielt Professor Dr. Klemperer die Festrede vor dem Bund der freien Akademiker. In meheren Stadtteilen fanden abends festliche Veranstaltungen statt.

In Bitterfeld kamen am Sonntag die Reichsbannerkameraden des Gaues Halle zusammen. Ein starker Umzug durch die Stadt bildete den Höhepunkt.

*

Enthüllung eines republikanischen Ehrenmals.

Auf dem Hohenstein bei Witten an der Ruhr wurde am Sonntag vom Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold das Denkmal für Erzberger, Rathenau und Ebert, ein 25 Zentner schwerer Findling, eingeweiht. Das Denkmal trägt an seinem Sockel die Inschrift: Den drei großen Republikanern Erzberger, Rathenau und Ebert gewidmet."

An der Feier nahmen etwa 100 Ortsgruppen des Reichsbanners teil. Es waren ferner vertreten der Bundesvorstand des Reichsbanners, die Sozialdemokratische, die Demokratische und die Zentrumspartei. Für die preußische Regierung sprach Regierungspräsident Amelungsen, Münster, für die Sozialdemokratische Partei der Landtagsabgeordnete Klubsch, für die Demokratische Partei der Reichstagsabgeordnete Ziegler und für das Zentrum der Abgeordnete Dietz, der seinerzeit beim Attentat auf Erzberger selbst schwer verwundet wurde.

Chinas ewiger Krieg.

Erfolge der Kantontruppen.

WTB. London, 8. August. Reuter meldet aus Kanton: Der Generalstab der Truppen von Kanton hat an die Regierung in Kanton ein Telegramm geschickt, in dem er mitteilt, daß die Truppen Wupeifus an der Tschangtos-Front geschlagen worden seien und daß sich der Feind in nördlicher Richtung zurückziehe.

Wie Reuter weiter aus Kanton meldet, fand am Sonntag eine große Demonstration gegen die Wiedereröffnung der Pekinger Tarifkonferenz statt. Die Konferenz werde als ein Mittel betrachtet, einen Kriegsfonds für die Unternehmungen Pekings gegen die Regierung von Kanton zu schaffen.

Das Magdeburger Justizdebakel.

Richter Köllings Flucht.

Der Untersuchungsrichter Kölling in Magdeburg, der durch sein Verhalten in der Mordsache Schröder die ganze Rechtspflege auf den Kopf gestellt und die Skandalchronik der deutschen Justiz um das tollste Kapitel bereichert hat, ist am Sonnabend plötzlich in Urlaub gereist, ohne die Haftentlassung des seit 7 Wochen in Untersuchungshaft sitzenden Fabrikanten Haas anzuordnen. Entweder hat dieser Richter jetzt völlig den Kopf verloren oder sein Starrsinn geht so weit, daß er mit aller Gewalt den Sieg des Rechtes verhindern will. Auf jeden Fall ist Kölling selbst jetzt für die Verhaftung reif.

*

Wichtige Aufklärung.

Die Magdeburger Justizschande wurde nur dadurch möglich, daß die Rechtspresse, voran der Hugenbergsche Lokalanzeiger, den Richter Kölling zu decken suchten, indem sie sein Opfer, den Juden Haas, als Geldgeber des Reichsbanners und Freund Hörsings bezeichneten. Nun wird uns aus Magdeburg mitgeteilt, daß Hörsing den Direktor Haas überhaupt nicht gekannt hat. **Weder Haas noch Mitglieder seiner Familie haben jemals dem Reichsbanner auch nur einen Pfennig zur Verfügung gestellt.** Haas gehört weder dem Reichsbanner noch der Sozialdemokratischen Partei an.

Ebenso ist der mitverhaftete Schriftsetzer Fischer ein Mann, der jedenfalls den Völkischen näher steht als der Sozialdemokratischen Partei. Er ist in seinem Betriebe der einzige gewesen, der sich weigerte, den 1. Mai mitzufeiern, mit der Begründung, er sei „Sohn eines Prinzipals". Auch die pseudostudentischen Manieren, die er mit dem Raubmörder Schröder gemein hatte, kennzeichnen ihn zur Genüge. Aber für die Rechtspresse genügte es, daß Haas Jude und Schröder Antisemit war, um den Schuldigen zum Unschuldigen und den Unschuldigen zum Schuldigen zu stempeln. Jetzt ist die Blamage riesengroß.

*

Die Sucht nach dem Geld.

Weitere Mitteilungen, die uns heute aus Magdeburg zugingen, lassen die Vermutung aufkommen, daß die falsche Fährte, die bei der Untersuchung der Mordsache eingeschlagen wurde, nur darauf zurückzuführen ist, daß ein Konsortium, dessen Beweggründe noch nicht aufgeklärt sind, eine **Belohnung von 30 000 M** für den Fall ausgesetzt hatte, daß Haas der Steuerhinterziehung überführt werde. Das scheint vor allem den Kriminalkommissar ten Holt verlockt zu haben, der dann wieder dem Untersuchungsrichter Kölling die fixe Idee einflößte, daß Haas auch den Mord an Helling angestiftet haben müsse.

Für heute, Montag, ist die Beschwerdekammer in Magdeburg zusammenberufen.

*

Haftentlassung der Opfer Köllings.

SPD. Magdeburg, 9. August. (Eig. Drahtb.)

Um 12 Uhr mittags wurde bekannt, daß die Haftbefehle gegen Direktor Rudolf Haas, seinen Chauffeur Reuter und den Schriftsetzer Fischer auf Beschluß der Beschwerdekammer aufgehoben sind. Sie sind sofort aus dem Untersuchungsgefängnis entlassen worden.

Die großdeutsche Hamburg-Frage.

Ein neuer Anstoß zur Verständigung.

In der Morgenausgabe der Germania vom 7. August veröffentlicht der Berichterstatter des preußischen Landtagsausschusses für die Groß-Hamburg-Frage, v. Papen, einen Artikel, der sich durch bemerkenswerte Objektivität auszeichnet. Man erkennt daraus, daß gerade die intensive Beschäftigung mit dem Problem immer wieder dazu führt, einen Ausweg aus der jetzigen verfahrenen Situation zu suchen. Herr v. Papen sieht den Ausweg nach wie vor in der Aufrechterhaltung der Souveränität Hamburgs über das Hafengebiet; er verlangt allerdings auch von Hamburg, daß es Opfer bringe und auf alle Gebietsansprüche verzichte, die über die Notwendigkeit der Hafenerweiterung hinausgehen. In diesem Zusammenhang tadelt er, daß durch die Denkschrift des Hamburger Senats vom Jahre 1921 die ganze Frage mit dem irreführenden Namen „Groß-Hamburg" bezeichnet worden ist, während es sich doch in Wirklichkeit um eine Frage des gesamtdeutschen Interesses handle. Vom Standpunkt eines preußischen Landtagsabgeordneten bedeutet diese Anerkennung schon außerordentlich viel; es bleibt nur zu wünschen, daß die Mehrheit des preußischen Landtages, vor allem auch seine sozialdemokratischen Mitglieder, sich zu der gleichen Erkenntnis aufschwingen möchten, dann wäre man der Lösung des Problems schon ein gutes Stück näher gerückt. In dem Artikel des Herrn v. Papen heißt es:

Die Gegner der Verständigung wenden ein, daß die Entwicklung Hamburgs mit dem Bau des Waltershofer Beckens dem gegenwärtigen Bedürfnisse voll Rechnung trage, daß eine Abtretung von Wilhelmsburg gar nicht in Frage komme. Das mag für den Augenblick zutreffen — sicher aber nicht für die dringend nötige planmäßige Gesamtentwicklung. Auch für die Entwicklung Wilhelmsburgs kann und darf nur der Wirtschaftsexponent Mittel investieren, der die Gesamtentwicklung Hamburgs entscheidend beeinflußt. Preußische Mittel für Wilhelmsburg wären bestenfalls eine Entschädigung für langjährige stiefmütterliche Behandlung, aber sie wären von uns aus Prestigegründen unwirtschaftlich da angelegt, wo Hamburg sie hätte wirtschaftlich investieren müssen.

Man kann diese Frage auf die Dauer nicht ungelöst lassen. Weder der Einwand, daß eine industrielle Entwicklung Wilhelmsburgs wegen der übrigen preußischen Hafenstädte unerwünscht sei, noch die Proteste von Harburg, Stettin und anderen Häfen sind stichhaltig.

Es gibt eine deutsche Frage, die über alle Ländergrenzen hinweg weist: Die Wiedergewinnung unserer handelspolitischen Unabhängigkeit, die Schaffung aktiver Handels- und Zahlungsbilanzen zur Erfüllung unserer Verpflichtungen.

Wir haben anscheinend vergessen, daß der Versailler Vertrag uns auch auf diesem Gebiete die größten Fesseln aufzulegen suchte, die wir wahrlich keinen Anlaß haben, durch länderkompetenzlichen Streit zu vergrößern. Die Tendenz zur Ablenkung des mitteleuropäischen Verkehrs nach dem Westen, Süden und Osten ist doch unverkennbar. Französische Interessen in dem Rheinschiffahrtsstatut, die tariflichen Bindungen Oesterreichs zum Zecke der Konkurrenz von Adria- und Schwarzmeerhäfen gegenüber der Nordsee und die Ablenkung des polnisch-jugoslawischen Verkehrs über Danzig, machen die Sorge für den Ausbau unserer Nordhäfen ebenso imperativ als das Verbot einseitiger Vorzugstarife nach unseren eigenen Häfen oder Tarifkombinationen von Eisenbahn und Seefracht nach außerdeutschen Häfen.

Wenn also unsere großen Handelshäfen nicht durch hervorragend neuzeitliche Technik und die Großzügigkeit ihrer Einrichtungen mit anderen Weltplätzen zu konkurrieren vermögen, dann haben sie wirklich keine Aussicht, ihre Rolle in Deutschlands Wiedergeburt zu spielen. Preußen muß und wird seine Plätze gemäß den ihnen eigentümlichen Aufgaben und Zielen entwickeln. Dafür werden Regierung und Parlament sorgen. Aber gegenseitiger Konkurrenzneid ist unangebracht. Industrien sollen da wachsen, wo die natürlichen Bedürfnisse es fordern. Man soll sie nicht reglementieren wollen.

Die organische Entwicklung des Hamburger Hafens ist eine Angelegenheit der gesamtdeutschen Wirtschaft, nicht eine Länderfrage und noch viel weniger eine Parteifrage!

Es ist selbstverständlich, daß Hamburg für die Gewinnung eines so großen Zieles, wie es die Souveränität über das Zwischenstromgebiet darstellt, ein angemessenes Opfer bringen muß. Es muß nach der territorialen und der finanziellen Seite gesucht werden. Nach der territorialen Seite in Verbindung mit der Lösung der Siedlungsfrage. Nach der finanziellen Seite in einem steuerlichen Ausgleich der notleidenden nachbarlichen Randgemeinden.

Preußen steht infolge des Abbruchs der Verhandlungen im Begriff die finanzielle Lage der Randgemeinden selbst zu regeln, das heißt neue Lasten aufzubringen, die nach Lage der Dinge von Hamburg geleistet werden müßten und könnten. Eine gesetzliche Regelung dieser Materie, etwa nach dem Muster des Kommunallastenausgleichs ist eine Neuerung, die nicht ungefährliche und in ihrer Auswirkung unübersehbare Konsequenzen für ähnlich gelagerte Fälle auslösen wird. Ist dieser Lastenausgleich einmal gesetzlich festgelegt, dann wird die Bahn der Verständigung zwischen beiden Ländern um ein neues Hindernis bereichert sein.

Hamburg sollte deshalb, ehe es zu spät ist, die Anregung zur **Wiederaufnahme der Verhandlungen** geben und sich des großen Zieles wegen nicht vor einem gewichtigen finanziellen und territorialen Opfer scheuen. Und Preußen sollte seinem Herzen einen Stoß geben, um als größter deutscher Bundesstaat einmal vorbildliche deutsche Politik zu machen.

Die Hexe von Wohltorp.

Novelle von Hermann Claudius.

[6]

Andern Tages spürte ihr treibender Leib mehr als ihr dumpfes Hirn die Alte dennoch in einer der engen Nebenstraßen auf. Ob sie den Kerl von Vater wisse, fragte sie gleich an der Tür. Gine Moll schüttelte den Kopf. Dummes Volk! keifte die Alte und meckerte dann mit zahnlosem Munde ein gemeines Lachen. Unter ständigem Stöhnen über die Schlechtigkeit der Welt und des Mannsvolks im besonderen führte sie das Mädchen durch die mit hundert Dingen verstellte Wirrnis ihrer Behausung und wies ihm nach vielfacher, tönender Versicherung ihres Mitleids und ihrer Armut einen modrigen Winkel als Lagerstätte an.

Gine Moll sagte zu allem ja. Die Alte bürdete ihr bei kärgster Kost alle Arbeit auf, und von Tag zu Tag mehr. Sie war eine Hehlerin alles tagscheuen Handels und begann erst, wie eine Nachteule, bei anbrechender Dämmerung lebendig zu werden. Gine Moll verschwor sich bei sich selbst, wenn gegen Mitternacht die dunkle Schlepperei und Packerei endlich abflaute, und sie auf ihr unsauberes Lager sank, immer schwereren Leibes, wieder und wieder: fortzulaufen, einerlei, wohin! Und blieb dennoch wochenlang, bis es draußen leise Frühling zu werden schien. Die Spatzen zankten aufgeregt in der Gasse um ihre Weibchen. Hier und da trug schon ein Paar, das sich gefunden, Halme und Fäden zum Nestbau hinter die Dachrinne.

Gine Moll sah ihnen morgenmüde zu. Ihre Stunde mußte in wenigen Tagen da sein. Das Bücken ward ihr sauer, das laute Gepacke mit Blechen, Eisen- und Trödelware immer mehr zuwider. Einmal sank sie mitten bei der Arbeit um und mochte nicht wieder aufstehen. Die Alte riß sie hoch und keifte roh und unflätig. Da lachte Gine Moll ihr verzweifelt in das hämische Gesicht. Die Alte hob stumm vor Wut ihre Knochenhand und wies auf die Gasse.

Da ging Gine Moll ohne ein Wort hinaus, ohne ihr Bündel, das sie mitgebracht; nur mit der natürlichen Bürde des Kindes, das sie gebären sollte.

Sie lief in die Nacht hinein, sank nieder, raffte sich wieder auf und lief weiter. Als der Morgen grau und grämlich anstieg, fand sie sich auf einer Landstraße, deren Telegraphenstangen und blattlose Birkenstämmchen endlos öde gen Westen liefen.

Gine Molls Leib und Hirn kämpften gegen einander: der eine wollte das Leben, das andere den Tod. Auf Augenblicke schien eines das andere niederzuringen. Sie wollte Harm Schipper beichten. Der würde gut zu ihr sein. Und sie machte zehn, zwanzig Schritte ihres Leidensweges zurück.

Dann aber fuhr ihr das kalte Gesicht Timm Kruses dazwischen. Er stellte sich zu Harm Schipper an die Kinderwiege, lachte und stieß ihn weg.

Nein! Es ging nicht an!

Und also rannte sie gen Westen wieder von Pfahl zu Pfahl und von Stamm zu Stamm. Warum wollten sich diese Stämmchen nicht gewaltig aufrecken und über sie zusammenbiegen wie ehemals? Es kam schier wütige Lust über sie, ihr Kind fern von den Menschen zur Welt zu bringen, mitten in der großen Einsamkeit, in der nur sie und das Kind war, das Kind und sie. Sie griff sich mit bebenden Händen um ihre schwanken Brüste und schritt hastenden Schrittes. Als es Abend ward, lag links und rechts flaches Moorland, soweit die Blicke langten. Nebelschwaden stiegen bläulichweiß vom Grunde auf.

Hungrig und durstig sank Gine Moll auf einen Wegstein nieder. Der wirre Kampf zwischen Hirn und Leib begann aufs neue. Sie blickte umher, ob noch ein Wagen oder ein Radfahrer die Landstraße daherkäme. Jetzt würde sie ihn anbetteln um ihres Kindes willen.

Es kam keiner mehr.

Fremd und kalt wuchs die Nacht hinter ihrem Rücken auf und sah aus leeren Augenhöhlen.

Gine Moll ergriff ohnmächtige Angst.

Sah sie dort hinten im Moore nicht ein Licht, als ob es von einem Hause käme? Wie ein müdes Tier schleppte sie sich schnurgerade darauf zu. Der Boden ward weicher und gab unterm Fuße nach. Sie mußte die schmerzenden Füße, je länger, desto mehr, bei jedem ihrer Schritte herauszerren. Das gluckste, als schnappe der Boden nach ihr. Der Nachtwind sprang auf und wisperte in den Erlenbüschen.

Wo war das Licht? Wo war es? Deckten es jene Ellern?

Sie lief ein paar Schritte. Es schnitt durch ihren schütternden Leib. Zitternd stand sie still. Der Boden sog ihre Last gurgelnd ein. Sie sank vornüber. Eisig kalt griff es nach ihren Füßen, Schenkeln, Händen. Hastiger wisperte es in den Büschen.

„Lat mi los, Timm!" schrie Gine Moll in die unbarmherzige Nacht. Aber Timm Kruse ließ sie nicht los, zog sie nieder, zerrte sie an sich und lachte.

„Harm! Harm! Help!!" ächzte sie.

Und Harm Schipper hob sich aus dem schwarzen, gurgelnden Moor und wollte sie halten. Und mit einmal war es Harm Maak aus Wohltorp. Er reckte sich lang und drohend auf und hielt ihr mit vorgestreckten Händen einen zerfressenen Totenkopf entgegen.

Gell schrie Gine Moll auf. Auf allen Vieren, gleich einem erschreckten Tiere, wollte sie entweichen. Das weiße Wollgras wehte spukhaft um ihr aufgelöstes, nasses, schwarzes Haar.

Wer — — wer kam dorther? Nein! Sie hatte ihn nicht gerufen! Nein! Jan Jaspers Gestalt schritt, glitt, schwebte auf sie zu. Es war auf einmal ein mildes Lächeln über ihr, als höbe sie etwas aus aller Qual sanft und leicht empor und bette sie an sich.

Gine Moll breitete ihre Arme weit auseinander. Aber plötzlich durchzuckte es sie: war das nicht Böke Buschrider, der sie auf seinen Hengst riß und mit ihr über die Humersbuteler Heide galoppierte, daß der rauhe Heike sie ihm nicht wieder entriß? Das ging auf und ab, auf und ab: Salve Regina!

Gine Moll lachte, lachte — — — lachte! Mit aufgerissenen Augen sah sie die Spukgeschichte ihrer vermeintlichen Vergangenheit wieder um sich, gleich grellbunten Bildern an einem flatternden Vorhang, der immer enger um sie rückte.

Plötzlich stieß sie einen wilden Schrei von sich. Oder war es ihr kreißender Leib gewesen, aus dem es schrie?

7.

Torfstecher fanden die Tote am andern Morgen in aller Frühe und prallten erschrocken zurück. Die rote Sonne schien kalt in ein blasses Gesicht, das schmal und schmerzverzerrt aus nassen, schwarzen Haaren wie aus einem Rahmen sah.

Aber das Kind lebte.

Man brachte es gleich einem Wunder der toten Mutter eilend vorauf in das nächste Dorf: ein quäkendes Mägdelein, „mit swatte Haar un swatte Ogen, de tidlewens dat Holt nich laten köönt un to duster Nacht as Hexen vunt Wohlt op Mannslüd ut sünd" . . . . wie es schon in der Chronika von Anno Domini 1300 geheißen hatte.

Die Mutter bettete man außerhalb der Kirchhofsmauer, wohin man die Namenlosen seit alters legte.

Und erst nach Jahr und Tag kam die Fama vom Wohltorper Wald und senkte einen blutroten Kranz Eschenbeeren auf den verlassenen Hügel.

Und ging davon und hatte Jan Jaspers ernstes und nachdenksames Mannesgesicht.

Ende.